

Eine Stufenleiter der Wissenschaft.

chumenen und Neuchristen in Monte-Cassino durch eine milde Gabe gedenken zu wollen. Denn die guten Leuten sind durchwegs arm. Gar manches könnte ferner durch den Bau von Schulen und Missionskapellen geschehen, wenn uns die nötigen materiellen Mittel zu Gebote ständen. Für jede, auch die kleinste Gabe, sagen wir zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Man muß sich eben zu helfen wissen.

St. Paul. — In der letztjährigen Dezember-Nummer des „Vergiftmeinnicht“ war zu lesen, daß die Schwarzen in Rhodesia Wildschweine dadurch von ihren Feldern vertreiben, daß sie Pfosten und Baumstämme aufstellen, ein paar zerbrochene Töpfe oder auch ausgehöhlte Kürbisse daran aufhängen und von dort aus Schnüre und Stricke in ihre Wohnhütten leiten, so daß durch Ziehen und Zerren dieser Schnüre immer Lärm und Spektakel gemacht werden kann. Wir hatten seinerzeit in Deutsch-Ostafrika auch viel von Wildschweinen und Böcken zu leiden. Erstere statteten unseren Mais- und Süßkartoffelfeldern ihre nächtlichen Besuche ab, während es die Böcke in erster Linie auf die Bohnen abgesehen hatten, sogenannte Buschbohnen, die dort vorzüglich gedeihen und von den Schwarzen so gern gegessen werden.

Wie sollten wir nun diese Tiere, die meist nachts zu ihren Diebstählen sich einfanden, ferne halten? Gegen die Buschböcke, eine Antilopen-Art von etwa einem Meter Höhe, hingen wir an einem Baume eine Laterne auf. Dies half jedoch nur soweit, als sie das Licht sahen; im Schatten des Baumes fraßen sie ruhig weiter. Das belehrte uns, die Laterne an einem Pfahl aufzuhängen. Der warf natürlich nur wenig Schatten, und jetzt waren unsere Bohnen vor den Böcken sicher.

Bedeutend schwieriger ging's mit den schlaunen Wildschweinen, die man nie zu Gesicht bekam. Sie erschienen nur einmal in der Nacht, statteten heute diesem Felde einen Besuch ab, morgen einem andern und kehrten erst nach längerer Zeit wieder zu dem ersten Ackerfelde zurück. Drahtzäune und Gräben von einem Meter Tiefe und ebenso großer Breite erwiesen sich als nutzlos. Was also machen? Da kam unserem Bruder Schaffner eine gute Idee und ohne viele Worte zu verlieren, machte er sich sofort daran, den Plan im Werke auszuführen:

Er fabrizierte zunächst ein Wasserrad von etwa einem Meter Durchmesser und befestigte an der Welle einen starken Stift. Dann leitete er ein kleines Wasserlein herbei und ließ durch dieses sein Wasserrad treiben. Das lief prächtig. Endlich spannte er über die Maisfelder nach mehreren Richtungen hin Drähte, hing an ihnen leere Blechbüchsen, alte Glascherben oder sonstige Sachen, die recht Spektakel machen, wenn sie aneinander schlagen, auf, und ließ dann die Drähte durch den an der Welle des Wasserrades angebrachten Stift in Bewegung setzen.

Probatum est! Es war eine Freude, wie das Schellengeläute die ganze Nacht hindurch tönte; wir hörten es deutlich bis zu unseren, auf der Höhe gelegenen Häusern herauf. Von den Wildschweinen aber ließ sich keines mehr erblicken, soweit nur immer der Klang dieses Schellenwerkes reichte. Unser Schaffner hatte recht, wenn er zu sagen pflegte: „Man muß sich halt zu helfen wissen!“

P. Jsembarb Leyenbeder.

Eine Stufenleiter der Wissenschaft,

so lautet der Titel unseres Bildes Seite 63. Auf der untersten Stufe sehen wir da einige A-B-C-Schützen. Zwei davon strengen sich unter Anleitung eines älteren Knaben an, die sonderbaren Zeichen, Buchstaben genannt, zu enträtseln, während andere zwei sich redlich abmühen, einige dieser verslizten Dinger fein säuberlich auf die Schiefertafel zu malen. Zwei Stufen höher führen ein Paar Knirpse einen schweren Kampf mit den ersten Zahlenbegriffen. Eine böse Sieben macht ihnen augenscheinlich viel Kopfzerbrechen. Die nächsten zwei erkühnen sich, in die schwierigeren Probleme der Bruchrechnung einzudringen, und noch höher hinauf werden die ersten Geheimnisse der Geometrie erforscht, um sich die nötigen Vorkenntnisse zur Erlernung eines Bau-



Die Arbeiter im Weinberg. (Zul. Sübner.)
Gehet auch ihr in meinen Weinberg! Matth. 20, 4.
Leipziger Allg.-Zentrale, Breitkopfsstraße 18.

handwerkes anzueignen. Endlich steigen wir zu zwei kleinen Naturforschern empor, die sich zunächst zwar nur über den Unterschied zwischen einem Roß und einer Kaze orientieren, worüber sie später einen Aufsatz machen sollen. Bedeutungsvoll strebt im Hintergrund die neue Schule in Mariannhill empor, wo in acht Klassenräumen unter Anleitung von kassrischen Lehrern, deren unser Bild zwei zeigt, tüchtig darauf losstudiert wird; denn alle paar Monate kommt der englische Schulinspektor, und der will Fortschritte sehen.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

5. Kapitel.

Genovefa wird im Gefängnisse Mutter.

Genovefa saß mehrere Monate lang im Gefängnisse. Diese lange Zeit kam kein Mensch zu ihr, als Golo; der seine schändlichen Anträge beständig wiederholte und ihr nur unter dieser Bedingung eine Ehrenerklärung und Befreiung aus dem Gefängnisse versprach. Allein Genovefa erwiderte stets: „Ich will lieber vor den Menschen ehrlos scheinen, als in der Tat es sein.“

Ihr Leiden wurde indes immer größer. Schon seit geraumer Zeit war sie zur Gewißheit gelangt, bald Mutter zu werden. Dieser Augenblick war jetzt da — und sie wurde die Mutter eines Sohnes. „O du liebes Kind,“ sprach sie und drückte es mit zitternden Armen an ihr Herz, „so bist du denn da! Und an diesem fürchterlichen Ort erblickst du die Welt. O so komme denn her an mein Herz, daß ich dich erwärme! Ach, deine arme Mutter hat nicht einmal eine Windel, dich darin einzuwickeln und in diesem schaurigen Kerker ist nichts als der harte, kalte Steinboden und moderndes Stroh, wo ich dich hinlegen könnte. O du armes Kindchen, unter diesem feuchten Gewölbe, von dem ohne Unterlaß das Wasser herabträufelt, mußt du ja vor Kälte und Kälte umkommen. O ihr Steine da oben, was benezet ihr mein liebes Kind mit diesen herabfallenden Tropfen? Seid ihr auch so unbarmherzig, wie die Menschen? Doch nein, ich tue euch Unrecht, ich glaube, ihr könnt mein und meines Kindes Elend nicht länger mit ansehen und darum trauert und weinet ihr mit mir!“

Sierauf blickte sie zum Himmel auf, hielt ihr Kind mit zitternden Armen empor und betete unter Tränen: „O Gott, du hast mir dieses Kind geschenkt, dir opfere ich es wieder auf. Ja, mein erstes Geschäft sei, daß ich es dir weihe. Ich kann es leider nicht in die Kirche bringen lassen, es ist keine freundliche Hand hier, die es aus der Taufe hebe und kein Priester, der das Sakrament der Wiedergeburt ihm spende. So will ich selber die Stelle des Priesters und des Taufpaten an ihm ver-



Tod des hl. Joseph. (Dem großen Bilderbuche der „Eichhof“ entnommen.)